

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 11 (1938-1939)

Heft: 4

Artikel: Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung durch Radio

Autor: Job, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER ERZIEHUNGS-RUNDSCHEIN

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

48. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PÄDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT“, 32. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. v. Gonzenbach, Professor der Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, Erziehungsrat J. Schälin, Menzingen, A. Scherrer, Trogen, Schulinspektor des Kts. Appenzell A.-Rh., Universitäts-Professor Dr. C. Sganzini, Bern. Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen

ST. GALLEN

JULIHEFT 1938

NR. 4 XI. JAHRGANG

Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung durch Radio.

Von Direktor Dr. JAKOB JOB, Radio Zürich.

Ueber Möglichkeiten und Grenzen der Erziehung durch Radio zu sprechen, heißt natürlich gleichzeitig die kulturelle Bedeutung des Rundspruches zur Diskussion zu stellen. Es erhebt sich die Frage: Ist Radio das geblieben, was es im Anfang war, eine geniale technische Erfindung, oder ist diese Erfindung über sich selbst hinausgewachsen, ist die Technik in den Dienst der Vermittlung kultureller Güter gestellt worden? Mit einem Worte: Hat Radio eine kulturelle Bedeutung erlangt?

Die Formen und Möglichkeiten des Erlebens haben sich in den letzten fünfzig Jahren in erstaunlicher Weise vermehrt und vervollkommnet. Noch unsere Großväter kannten eine fremde Welt nur aus den Stahl- und Kupferstichen, die nichts anderes vermittelten als deren äußere Form. Die Erfindung der Photographie ermöglichte es bereits, einen naturgetreuen Eindruck zu erhalten, und Stereoskop und Projektion fügten dazu noch den der Plastik. Damit schien ein Maximum des Möglichen erreicht.

Dann aber kam der Film, der den Anschaukreis erweiterte, indem er dem toten Bilde das Leben, die Bewegung gab. Der Rheinfall blieb nicht mehr eine statische, weiße Masse, er wurde ein bewegtes Spiel der Wogen, ein Aufwallen, Stürzen und Fallen. Mit dem Tonfilm kam zu dem Eindruck des Auges der des Ohres, zum rein Visuellen gesellte sich das Akustische. Man sah den Fall nicht nur stürzen, man hörte ihn auch, vernahm sein Brausen und Toben. Man sah den Menschen auf dem Filmbilde nicht bloß sprechen, sah nicht bloß die Bewegungen seines Mundes — wie lächerlich kommt uns das heute im stummen Film schon vor! — man vernahm gleichzeitig dieses gesprochene Wort.

Der Rundspruch geht auf dem Wege der Vermittlung des akustischen, also des Hör-Eindrückes, noch einen Schritt weiter. Er vermittelt das Ge-

schehen nicht bloß in der nachträglichen Reproduktion, sondern direkt. Wir hören einen Staatsmann seine große Rede halten in dem Augenblicke, da ihn die Tausende hören, die zu seinen Füßen sind. Wir erleben den Eindruck dieser Rede mit, nehmen teil an dem Beifallsgeschmetter der Menge. Im Momente des Geschehens vermittelt Radio dieses der ganzen Welt.

Bei der Einstellung auf diese neue Art des Mit-erlebens müssen wir freilich eine kleine Umstellung unserer Fähigkeiten vornehmen. Zu lange gewohnt, die Welt nur mit dem Auge zu erfassen, müssen wir die gleiche Fähigkeit nun auch für das Ohr erwerben. Wenigstens wir, die ältere Generation. Für die Jugend, die mit dem Radio aufwächst, ergibt sich diese Anpassung ganz von selbst und automatisch.

Galt also zunächst das Interesse des Publikums in erster Linie dem technischen Phänomen, so ist diese Seite des Radio heute, da sich die Technik mehr und mehr vervollkommnet hat, stark in den Hintergrund getreten. Für die junge Generation ist Radio kein Problem und kein Geheimnis mehr. Was uns vor wenigen Jahren noch als eine Art modernes Märchen erscheinen wollte, ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Einer solchen Selbstverständlichkeit, daß man sich schon gar nicht mehr mit ihr beschäftigt. Radio ist heute ein Gebrauchsgegenstand wie ein anderer. Der Radioempfänger wird eingestellt — leider! — wie man die Uhr aufzieht, den Lichtschalter dreht, den Gashahnen öffnet. Und erst, wenn die Sendung einmal unvermutet aussetzt, merkt man, wie sehr man sich schon an diese Bereicherung des Lebens gewöhnt hat.

Wenn eine solche Institution für die Gesamtheit des Volkes geschaffen wird, so hat sie die selbstverständliche Pflicht, auch allen Teilen desselben und deren Wünschen entgegenzukommen, soweit sie es immer verantworten kann. Denn nicht im

Genre der Sendung — Unterhaltung oder Belehrung, volkstümliche oder klassische Musik, Ernst oder Humor, Hochdeutsch oder Schweizerdeutsch — liegt das entscheidende Moment, sondern einzig und allein in der Qualität.

So wie man ein Volk nach seinen kulturellen und technischen Leistungen beurteilt, so ist man heute geneigt, es nach seinen Radiodarbietungen zu beurteilen. Vergessen wir nicht, daß diese die Landesgrenzen ungehemmt überschreiten können, und daß sie dem Hörer des Auslandes oft die einzige Möglichkeit und Gelegenheit geben, sich ein Bild der geistigen Struktur eines Nachbarlandes und Nachbarvolkes zu machen. Zumal in der heutigen Zeit der Zeitungs- und Buchverbote.

In der neuesten Nummer der Zeitschrift „Radiodiffusion“, die der Welt-Rundspruchverein herausgibt, findet sich ein Artikel des italienischen Presse- und Propagandaministers, Dino Alfieri, über das Problem: Unterhaltung oder Belehrung? Er kommt zu dem selbstverständlichen Schluß: Sowohl als auch! Beide haben ihren Platz und ihre Berechtigung in den Radioprogrammen. Zudem: Es gibt eine Unterhaltung, die durchaus belehrend sein kann, und die Belehrung wiederum kann absolut in unterhaltender Form geboten werden.

Wichtig ist beim Radio, daß er selbst nicht eine Kunst darstellt, sondern daß er nur Vermittler der verschiedenen Künste ist, der Musik, der Poesie, der dramatischen Kunst. Er hat aber denselben Zielen wie diese selbst zu dienen.

Aber: Konzert, Theater, Kino, die Vortragssäle werden nur von denjenigen Leuten besucht, die die betreffenden Programme zu hören wünschen. Der Radio aber kommt ins Haus, als Gast, und was er bringt, ist von den Wünschen des Hörers unbeeinflußt. Dieser hat seine Programme entgegenzunehmen, wie sie eben gerade sind, als Geschenk sozusagen. Jedes Geschenk sollte aber so gewählt werden, daß es dem Beschenkten Freude macht. Der Gast, der sich mit uns zu Tische setzt, weiß, daß er uns durch sein Wesen sympathisch sein muß, daß er uns erheitern, uns erfreuen soll.

Hauptaufgabe des Rundfunks — meint der Minister — sei dabei nicht Belehrung in streng pädagogischem Sinne, sondern Belehrung in angenehmer und unterhaltender Form. Da der Rundfunk sich an die großen Massen wende, müsse er auch auf die Mentalität dieser Massen Rücksicht nehmen. Er müsse nicht nur gemeinverständlich, sondern auch abwechslungsreich sein. Wissenschaft sei in einfacher, anziehender und wenn möglich heiterer Form darzubieten. Dabei könnten durchaus auch sehr ernste Dinge behandelt werden. Philosophische Vorträge hätten ihren Platz im Radioprogramm genau wie die reine Unterhaltung. Sie würden aber am besten zu bestimmten Sendezeiten stattfinden, damit der Hörer, der sich für diese Probleme nicht inter-

essiere, sich zum vornehmesten ausschalten könne. Sie sollen auch in den Programmen besonders bezeichnet werden. Wenn jemand trotz der Warnungstafel „Achtung vor dem Hunde“ diesen Garten betrete, so tue er es auf eigene Gefahr.

Zusammenfassend findet der italienische Minister, die Kunst des Radio sei, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Eine Kunst, die allerdings nicht erst von unserem Zeitalter, sondern schon von dem alten römischen Schriftsteller Horaz gepredigt worden sei. Eine Wahrheit also, die schon vor zwei Jahrtausenden als solche erkannt worden sei, und die darum auch eine ewige Wahrheit bleiben werde.

Man braucht nicht Presse- und Propagandaminister zu sein, um zu diesen Erkenntnissen zu gelangen. Jeder einfache Radiohörer wird ihre Richtigkeit erfühlen. Er macht nur den einen Fehler, daß er gerne seine eigene, bescheidene Existenz gleichsetzt mit der großen Masse der Radiohörer überhaupt. Prinzipiell verlangt er gar nicht jeden Abend Unterhaltung. Er ist ganz froh, einmal einen belehrenden Vortrag zu hören, ein Stück Kammermusik, ein Sinfoniekonzert. Er macht nur einen Denkfehler: Er verlangt vom Radio, daß es ihm dann Unterhaltung und dann Belehrung vermittele, wenn er es will. Er identifiziert sich mit der Institution als solcher, macht sie sozusagen zu seinem Hausinstrument, auf dem er spielen möchte, wie es ihm gefällt. Und er ist dann sehr enttäuscht und verärgert, wenn er Unterhaltung sucht, und der Apparat ihn mit einer schweren Oper überfällt; ebenso enttäuscht aber, wenn er ein ernstes Konzert hören möchte, und ihm aus dem Lautsprecher entgegenglockt: „Was kann der Sigismund dafür, daß er so schön ist?“.

Viele Hörer haben eines noch nicht gelernt: Richtig zu wählen, aus der Unzahl der Programme sich diejenigen herauszusuchen, die sie besonders interessieren, von denen sie eine Bereicherung des Lebens erwarten, die ihrer momentanen Stimmung entsprechen, die geeignet sind, sie speziell zu erfreuen, zu erfrischen, anzuregen. Benutzt man den Radio wie eine Wasserleitung, so muß man es mit in Kauf nehmen, daß man, wahllos den Hahnen aufdrehend, einmal statt des kalten Wassers das heiße erwischte und, statt sich zu erfrischen, sich bös den Mund verbrennt.

Es ist interessant, dem Artikel des italienischen Propagandaministers denjenigen gegenüberzustellen, den der Leiter der Schulfunksendungen der Tour Eiffel in derselben Nummer der „Radiodiffusion“ veröffentlicht. Auch ihm scheint Radio drei Hauptaufgaben zu haben: Belehrung, Erziehung, Unterhaltung. Im Gegensatz aber zu dem italienischen Minister wünscht er die drei Gattungen nicht miteinander vermengt zu sehen. Er ist der Ansicht, daß nur eine saubere Scheidung der erzieherischen und der unterhaltenden Darbietungen Erfolg verspreche

und ist dagegen, daß man einem unterhaltenden Programm belehrende Absichten beimenge, wie er es ablehnt, Belehrendes in unterhaltender Form zu bieten. In einem aber sind sich der italienische wie der französische Verfasser einig: Daß der Staat, der den Rundspruch betreibt, und dieser selbst die absolute und undisputable Pflicht haben, das kulturelle Niveau der Hörer zu heben. Nie dürfe er es zulassen, daß Unterhaltung durch Vulgarität und Geschmacklosigkeit den Hörer verdumme oder seinen Bon sens verderbe. Alle Sendungen, auch die rein unterhaltenden, hätten Qualität und Haltung aufzuweisen.

Damit kommen wir auf den Kernpunkt unserer Eingangsausführungen zurück: Ist Radio eine kulturelle oder eine rein technische Angelegenheit? Ist es dazu berufen, im kulturellen Leben unseres Volkes eine Rolle zu spielen, oder sollen wir uns damit begnügen, die technische Erfindung dazu zu benützen, uns unsere häusliche Unterhaltung zu schaffen? Ist Radio sozusagen die Mund- und Handharmonika jedes Einzelnen?

Wir haben diese Frage nicht vom Einzelindividuum aus zu beantworten, sondern einzig und allein vom staatlichen, vom schweizerischen Standpunkte aus. Wie jeder Einzelne die Institution, die wir ihm ins Haus tragen und mit der wir sein Leben bereichern möchten, benützen will, das ist seine persönliche Sache. Es besteht auch kein prinzipieller qualitativer Unterschied zwischen dem, der am liebsten Ländlermusik und Jodellieder hört, und dem, dem eine Sinfonie oder Kammermusik das Höchste bedeutet. Beide können gleich gute Schweizer und gleich wertvolle Menschen sein.

Für den Staat aber und für uns, die wir mit der Leitung des Rundspruches betraut sind, stellt sich das Problem anders. Wir haben nicht auf das Einzelindividuum abzustellen, sondern nur auf die Gesamtheit des Volkes. Und hier gibt es nicht ein Recht der Mehrheit und keines der Minderheit. Allen ist gleichermaßen zu dienen. Die hundert Freunde ernster Musik müssen uns ebenso wichtig sein wie die tausend Forderer reiner Unterhaltungsmusik. Denn nicht die Zahl entscheidet, sondern nur die Berechtigung der Forderung. Besonders in einem Lande, in dem die Gleichberechtigung der sprachlichen und kulturellen Teile oberstes Prinzip ist, ganz gleichgültig, wie groß ihre prozentuale Vertretung im Gesamtvolke ist. Daran können auch alle Abstimmungen und Hörerbefragungen nichts ändern. Nicht weil eine Majorität reine Unterhaltung wünscht, darf eine Minorität entrichtet werden. Genau so, wie der Gedanke der Gemeinschaftssendungen nicht aufgegeben werden darf, weil eine bestimmte Hörerzahl diese Demonstration nationaler Verbundenheit ablehnt. Was einmal als richtig anerkannt worden ist, bleibt auch dann richtig, wenn sich der Sturm der Menge dagegen erhebt.

Wir protzen gerne mit der Qualität unserer Schulen, unserer Bildungsinstitutionen, unserer sozialen und pädagogischen Errungenschaften. Wir sind das Land Pestalozzis, die pädagogische Provinz Europas. Wir haben in unserem kleinen Staate sieben Universitäten nebst zahllosen andern Bildungsgelegenheiten. Wir haben protestantische und katholische Volkshochschulen, links und rechts gerichtete Vorträge und Kurse, eine Arbeiterbildungszentrale und so und so viele Kommissionen für staatsbürgerlichen Unterricht. Wir sind sehr stolz darauf, daß jeder junge Mensch eine richtige Schulbildung erhält, die ihm die Voraussetzung für Beruf und Existenz schafft. Wir sind sehr stolz auf unsere kulturellen Leistungen und auf die der Auslandschweizer.

Ist es da nicht gerade Pflicht des Rundspruches, der die breitesten Volksmassen erfaßt, diesen die Früchte unseres Fleißes, unseres Geisteslebens, unserer Kultur im weitesten Bereiche zu vermitteln? Im besten Sinne Kulturträger und Kulturförderer zu sein!

Damit dürfte die Frage, die ich zu Beginn meiner Ausführungen gestellt habe: „Hat Radio eine kulturelle Bedeutung erlangt?“ unzweideutig beantwortet sein. Radio ist zu einem Kulturfaktor geworden, der aus dem Leben der vielen Hörer nicht mehr wegzudenken ist. Radio trägt heute gute Musik ins letzte kleine Bergdorf, Radio verschont die bangen Stunden der Kranken und Einsamen und macht sie ihnen erträglich, Radio bringt Erbauung, Belehrung und Belebung in die Stuben der Aermsten, Radio ist zu einem Unterrichtsmittel in vielen Schulen geworden, das die Arbeit des Lehrers ergänzt und illustriert, Radio unterstützt die Arbeiten der Volkshochschulen und anderer Bildungsinstitutionen, erweitert sie und setzt sie fort. Seine Bildungs- und Belehrungsmöglichkeiten werden von Hunderttausenden benützt, die auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft sich weiterbilden möchten. Radio vermittelt ihnen die Kenntnis fremder Welten, die Sprachen anderer Völker, Radio trägt ihnen in die stumme Stille ihrer Wohnstuben heitere und feierliche Musik, Radio stärkt, tröstet, stützt und hilft.

Damit kommen wir zum Hauptgegenstand unserer Ausführungen. Wenn wir im allgemeinen feststellen könnten, daß Radio dazu berufen ist, an der Erziehung der Jugend und des Volkes mitzuwirken, so stellt sich nun die spezielle Frage: Wie weit kann diese Erziehung gehen, und wo hat sie ihre Grenzen?

Nehmen wir eine Form voraus, die im engsten Sinne die pädagogische Seite des Radios zeigt: Den Schulfunk. Noch ist er sehr umkämpft. Während eine große Zahl seine Dienste schätzen, und diese neue Institution warm befürworten, wird er von einer ebenso großen Zahl absolut abgelehnt.

Was will der Schulfunk denn sein? Ein Hilfsmittel für den Lehrer, nicht mehr! Er will weder den Lehrer ersetzen, noch die Lücken seines Wissens bloßstellen. Er will weder unterhalten noch zerstreuen, Vorwürfe, die Voreingenommene ihm immer wieder machen. Er will ganz einfach dienen!

Aber dieser Schulfunk ist gar nicht immer ein bequemer Diener. Im Gegenteil! Denn er ist nur dann ein Hilfsmittel für den Lehrer, wenn dieser sich auf die Sendung gründlich vorbereitet, und wenn er wiederum versucht, die Schulfunkstunde mit den Schülern auszuwerten. Nur dem, der auch hier versucht, die Ergebnisse zu verarbeiten, wird der Schulfunk in seiner Klasse Gewinn bringen. Er bringt ihm nicht nur Abwechslung, sondern auch Ergänzung, Bereicherung, Erweiterung seines Unterrichtes.

In der Zeit meiner Seminar- und ersten Lehrerjahre wurde ein pädagogisches Buch viel gelesen: „Geheime Miterzieher“. Der Rundfunk ist kein Geheimnis und der Schulfunk erst recht nicht. Aber er ist ein Miterzieher, weniger nach der Seite der reinen Erziehung, der Charakterbildung, der Formation des Menschen. Denn das soll und muß die eigentliche Domäne des Lehrers und des Elternhauses bleiben. Aber er ist ein Miterzieher nach der Seite des Wissens und der Erkenntnis.

Und hier glauben wir — nein, wir glauben es nicht bloß, wir sind davon überzeugt — hat der Schulfunk seine große Mission zu erfüllen. Warum soll der Lehrer dem Schüler über einen Alpenflug erzählen, den er nie gemacht hat, wenn er die Möglichkeit hat, den Piloten selbst mit seiner Stimme in die Schulstube zu stellen? Er hat nicht nur den Vorteil, einen authentischen Bericht zu erhalten, sondern noch den andern, der Klasse eine von allen bekannte, ja vielleicht bewunderte Persönlichkeit vorstellen zu können. Und diese Persönlichkeit interessiert den Schüler nicht nur deswegen, weil sie Neues zu berichten weiß, sondern auch, weil die Art der Darbietung anders ist als die gewohnte und weil schon der Mensch, der spricht, Gegenstand des Interesses ist.

Und so dürfte es in zahlreichen andern Fällen sein. Es brauchen gar nicht immer berühmte Persönlichkeiten zu sein, die vor dem Mikrophon stehen, es genügen Kenner und Könner. Ja, auch Könner müssen es sein. Der beste Kenner leistet uns keinen Dienst, wenn er sein Wissen nicht vermitteln, nicht dem geistigen Auffassungsvermögen der Schüler anpassen kann. Die Langweiligkeit ist auch der Tod des Schulfunks, wie er der Tod des Lehrers ist. Nicht umsonst wird keine Sendung bei uns so gründlich vorbereitet, wie gerade der Schulfunk. Daß es dennoch einmal einen Versager geben kann, versteht sich von selbst.

Wir kennen die Einwände, die gegen den Schulfunk gemacht werden. Er zerstreue die Schüler

noch mehr, er bringe Unruhe in den Unterricht hinein, er nehme dem Lehrer kostbare Zeit weg, er eigne sich nicht für alle Verhältnisse usw. Alle diese Einwände mögen, individuell gesehen, manchmal richtig sein; aber handelt es sich nicht einfach darum, diese negativen Seiten des Schulfunks in positive umzuwandeln? Natürlich zerstreut der Schulfunk dann, wenn er nur als Unterhaltung benutzt wird. Natürlich bringt er Unruhe in den Unterricht hinein, wenn der Lehrer seine Zeit nicht einzuteilen weiß und plötzlich mitten in der schönsten Lektion drin sich daran erinnert oder unanständigerweise von den Schülern daran erinnert wird, daß jetzt der Schulfunk fällig wäre. Natürlich paßt er nicht in alle Verhältnisse, und nicht jede Sendung paßt für alle Schulen. Aber die Arbeit des Lehrers ist es ja eben, hier auszuwählen, seinen Stundenplan so einzurichten, daß ihm der Schulfunk eine Bereicherung bedeutet. Auch in ländlichen Verhältnissen sollte dies möglich sein. Und was macht es, wenn einmal eine Klasse zuhört, für die die Sendung nicht gedacht ist und über deren Auffassungsvermögen sie hinausgeht. Erinnern wir uns doch daran, wieviel wir in den Mehrklassenschulen von den oberen Klassen lernten. Wieviel wir unbewußt oder halb bewußt in uns trugen, weil wir es in der Nebenklasse gehört hatten.

Noch etwas darf nicht vergessen werden, die Tatsache, daß nicht nur eine Schulkasse, sondern hunderte zugleich hören. Daß überall in der Schweiz herum Schulkinder vor den Apparaten sitzen und der Sendung lauschen, Kinder zu Stadt und Land. Das ist ein Moment, das, geschickt ausgewertet, für den Lehrer eine schöne Möglichkeit zur Gemeinschaftsbildung gibt. Das nur nebenbei!

Neben diesen Schulfunksendungen stehen in unseren Programmen weitere Sendungen, die ausschließlich für jugendliche Hörer bestimmt und dementsprechend aufgebaut und ausgestaltet sind: Die Kinder- und Jugendstunden.

Zu ihrem Inhalt brauche ich mich hier nicht zu äußern. Nur mit einem Wort sei darauf hingewiesen, daß wir auch hier das Kind und den jugendlichen Hörer zu beeinflussen suchen. Wir wollen ihm gute Erzählungen vermitteln, wollen ihm Anregungen für Spiel und Arbeit geben. Wir erziehen zur Tierliebe, zur Blumenpflege und damit zur Pflege des Schönen überhaupt. Wir erzählen von andern Welten, von Jagden und Abenteuern — stofflich berühren wir uns dabei natürlich mit dem Schulfunk — wir führen dem jungen Menschen die Helden seiner Kinderbegeisterung vor, einen Sportsmann, einen Flieger, einen Forscher usw. Wir bauen mit ihm ein Flugmodell, eine Pflanzenpresse, wir legen ein Herbar an, wir geben ihm Ratschläge für seine Briefmarkensammlung.

Wir versuchen aber auch, das Kind in ethischer und sozialer Hinsicht zu beeinflussen. Wir ermun-

tern es zu guter Kameradschaft, wir erinnern es an die vielen kleinen Pflichten, die es gilt, freudig zu tun, wir führen ihm berühmte Beispiele vor Augen, Männer und Frauen, die ihr Leben den Werken der Fürsorge und der menschlichen Hingabe widmeten usw.

Entgegen den Schulfunksendungen wenden sich die Kinder- und Jugendstunden an den Einzelnen. Freilich scheint uns auch da ein Gemeinschaftshören der Geschwister oder verschiedener Kameraden von Wichtigkeit zu sein. Auch der Lehrer hätte oft die Möglichkeit, aus diesen Stunden für seinen Unterricht in Geographie, Geschichte und Naturkunde zu schöpfen, vor allem aber auch für den Gesinnungsunterricht. Er kann die Kinder zum Hören einer bestimmten Sendung anhalten. Wer keinen Apparat besitzt, hört bei einem Kameraden zu, für den es eine Freude sein muß, den ärmeren Schulfreund einzuladen. Durch ein paar Fragen kann der Lehrer sehen, wie die Sendung aufgenommen wurde, was davon verstanden, geblieben ist. Er hat die Möglichkeit zu ergänzen, zu erweitern. Mancher Schüler, der vielleicht sonst nicht besonders gut abschneidet, überrascht hier durch die Lebhaftigkeit seines Erinnerungsbildes.

Im Hinblick auf die ethische und soziale Beeinflussung des Kindes hat der Rundspruch eine dankbare Aufgabe. Er wirbt für die Bedürftigen, die Hilflosen. Er appelliert an das Herz des Hörers. Er hat seine speziellen Sendungen, wie etwa den „Tag des guten Willens“, er wirbt für den Frieden, für die Völkerversöhnung. Er läßt den Hörer Blicke tun in Krankenhäuser, in Anstalten für krüppelhafte Kinder, in Heime für Waisen und Verlassene, und er läßt den jugendlichen Hörer fühlen, wie schön die Geborgenheit im Elternhaus ist.

Zu diesen ethischen und sozialen Elementen gesellt sich — heute nicht wichtig genug zu nehmen! — das nationale. Bundesfeier, nationale Gedenktage, wie Näfelserfahrt, Morgarten- oder Sempachfeier, die Uebertragung der Landsgemeinden usw. dienen der nationalen und demokratischen Erziehung, wie auch die Erinnerungsfeiern an schwere Zeiten, wie etwa Mobilmachung, Grenzbesetzung, Friedensschluß. Und die regionalen Sendungen aus den verschiedenen Teilen der Schweiz vermitteln das Bild eines andersgearteten Stücks unseres Vaterlandes.

Wenn es die Hauptaufgabe des Schweizerischen Rundspruches ist, die Stimme unseres Gesamtlandes und Volkes zum Ausdruck zu bringen, so ist es anderseits bei einem Staate, der seiner geschichtlichen Entstehung und seinem ganzen Wesen nach so verschieden geartet ist wie die Schweiz, selbstverständlich, daß jede Programmleitung es auch als ihre Pflicht ansehen muß, nicht nur den Gesamtaspekt unseres Landes zu geben, sondern auch zu versuchen, die einzelnen kulturellen Zentren, die

regionalen Gebiete, in ihrer Besonderheit und ihrer Eigenart aufzuzeichnen, wie sie sich im Charakter der Landschaft und der Bewohner, im Dialekt, in Sitten und Gebräuchen, in alter Ueberlieferung, in Trachten und Festen, in Dichtung und Musik, im ganzen Gehaben und Gebahren der Bevölkerung ausdrückt.

„Heimat in den engen Grenzen“, sagt irgendwo mit einem schönen Worte Adolf Frey. Das ist es! Ein reiches und großes und vielfältiges Leben in engen Grenzen. In den Dienst dieser vaterländischen Buntheit versuchen wir uns zu stellen, in den Dienst des großen Gedankens, Menschen, Mitbürger verschiedener Landesteile und verschiedener Regionen einander näher zu bringen. Indem wir versuchen, sie in ihrer landschaftlichen und regionalen Gebundenheit und Verbundenheit darzustellen, wollen wir an dem großen Ziele mitarbeiten, die verschiedenen Teile unseres Volkes einander näher zu bringen; Gegensätze zu überbrücken, falsche Anschauungen zu korrigieren und an unserer Stelle mitzuhelfen, daß Ost und West, Nord und Süd, deutsch und welsch einander besser kennen und verstehen lernen. Ein Ziel, das gerade in unserer heutigen, auseinanderstrebenden Zeit mehr als je gesucht und für das vor allem auch unsere junge Generation gewonnen werden muß.

Mögen wir nach Sitte und Anschauung, nach Religion, Sprache und Dialekt, nach Herkommen, Stand und Bildung verschieden sein; das Mikrophon möchte uns lehren, hinter all diesen Verschiedenheiten und Besonderheiten den Menschen zu sehen, jenen Menschen, der im selben staatlichen Verbande mit uns vereint ist, diesem Verbande, der nicht nach Uniformierung des Geistes und nach Gleichmachung strebt, sondern dessen schönstes Zeichen es ist, daß in der größten äußeren Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit die größte innere Verbundenheit herrschen kann. Ja, daß diese Mannigfaltigkeit die schönste Auswirkung einer wahren und selbstsicheren Volksgemeinschaft ist, die nicht aus äußerem Zwang, sondern aus innerer Notwendigkeit sich zusammengefunden hat.

Wir kennen alle die Stelle in Gottfried Kellers „Fähnlein der sieben Aufrechten“, in der der Dichter seiner Freude darüber Ausdruck gibt, daß es nicht nur einen einzigen Schlag Schweizer, sondern Zürcher und Berner, Unterwaldner und Freiburger, Graubündner und Basler gebe, ja sogar zweierlei Basler! Daß es in der Einheit eine Mannigfaltigkeit gebe, die uns Gott erhalten möge!

Diesem vielfältigen Vaterlande wollen auch die Bemühungen des Rundspruches gelten. Wir wollen unseren Hörern, auch den entferntesten, die kaum je aus ihrem Tal herauskommen, unsere Schweiz in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit vorführen und es sie erleben lassen, welch reichen Volkes Kinder sie sind.

Und wenn es jeder Hörer erahnt hat, welcher Reichtum an Sitte und Gemüt, an Volksbrauch und Volksgeist in den verschiedenen Teilen unseres Vaterlandes vorhanden ist, und wenn er in diesen Aeußerungen eines ihm eher fremden Volkslebens doch irgendwie etwas von seinem eigenen Wesen erkennt und erfährt, wenn ihm der Bewohner eines andern Kantons, eines andern Landesteiles, wenn ihm der Angehörige einer andern Kulturgemeinschaft, einer andern Religion nicht mehr bloß als Miteidgenosse, der im selben staatlichen Verbande lebt, sondern auch Wesensverwandter und vertrauter Volksgenosse — im wahrsten Sinne des Wortes! — erscheint, dann haben wir nicht nur unsern Hörern, sondern auch unserm Vaterlande gegenüber eine Aufgabe erfüllt. Die schönste, die es geben kann: Seine Kinder zusammenzuführen und sie im Geiste zusammenwachsen zu lassen.

Damit sind wir aber von der Frage der Jugenderziehung durch Radio weit weg gerückt zum allgemein Erzieherischen. Wir haben den Eindruck, daß dem Rundspruch hier eine große Aufgabe gegeben ist. Möge er sie richtig erfassen und richtig erfüllen! Möge er immer mehr seine Stimme erheben zur freien Preisung unseres Vaterlandes, zur Stärkung des gegenseitigen Verstehens und Vertrauens! Möge er immer mehr an der großen Aufgabe arbeiten, die verschiedenen kulturellen Teile unseres Landes, aber auch die verschiedenen Klassen unseres Volkes einander näher zu bringen. Und möge er seine Stimme auch erheben zur Botschaft des Friedens und der Völkerversöhnung.

Er hat hier seine besonderen Möglichkeiten durch seine Lebensnähe. Seine Reportagen aus den verschiedensten Arbeits- und Lebensgebieten, seine Hörberichte wichtiger allgemeiner oder vaterländischer Ereignisse bilden ein nicht zu unterschätzendes Moment in der heutigen Erziehung der Jugend wie der des Volkes. Auch sie tragen dazu bei, daß man weniger aneinander vorbeilebt, daß man sich in seiner täglichen Arbeit, in seinen Freuden und Leiden besser kennen lernt.

Bei der großen Rolle, die die Musik im Radio spielt, ist seine Bedeutung für die musikalische Erziehung der Jugend augenfällig. Unsere Kinder wachsen mit den Meisterwerken der Musik auf, die sie vielleicht sonst nie oder erst spät kennen gelernt hätten. Für die ist der Name eines berühmten Komponisten nicht mehr Schall und Rauch, für sie ist er mit Inhalt gefüllt. Spielen sie selbst ein Instrument, so dürfte sowohl ihnen als auch dem unterrichtenden Lehrer eine vollendete Interpretation am Radio interessante Vergleichsmöglichkeiten geben und eine starke Förderung bedeuten. Aehnlich steht es mit den Werken der Literatur. Die Ehrfurcht vor dem Wort kann wieder geweckt, das eigene schwache Stammeln kann gestützt werden.

Hier aber tun sich auch bereits die Grenzen der Erziehungsmöglichkeiten durch Radio auf. Auch beim Rundspruch liegt das Erhabene dicht beim Lächerlichen. Lächerlicher als in irgend einem Konzertsaal wirkt die übersteigerte Interpretation eines musikalischen oder literarischen Werkes. Lächerlich wirkt die Renommiererei des Hörers mit Namen, die er vom Radio her kennt. Zudem ist die Gefahr der Ueberfütterung und der Banalisierung sehr groß. Der alltägliche Bach ist — wir wissen es genau! — kein festlicher Bach mehr. Und Beethoven zum Mittagessen ist ebenso kulturstolz wie vieles, was im Vademeukum des Herrn von Knigge steht.

Hier liegt die große Gefahr des Rundspruchs, die Gefahr der Trivialisierung. Und hier muß eingesetzt werden, um den Hörer zum Respekt vor dem Kunstwerk und der künstlerischen Leistung zu erziehen. Nicht nur wir, sondern auch Schule und Elternhaus haben hier eine große Aufgabe vor sich.

Die große Gefahr des Hörers besteht im zu viel hören. Und diese Hörwut gilt es rücksichtslos zu bekämpfen, auszurotten, denn sie ist nicht nur ein Feind des Radio, sondern ein Feind jeglicher Kultur. Dieser Alleshörer muß mitleidslos vertilgt werden, denn er wird automatisch und unabwendbar zu einem jener Alleswissen und Besserwissen, jener Renommisten, an denen wir weiß Gott schon überzeugt genug haben.

Die Grenzen der erzieherischen Möglichkeiten durch Radio liegen also weniger im Stofflichen als im erreichten Grade der Hörfultur, weniger also auf der Sendeseite, als auf der Empfangsseite. Natürlich hat die Sendeleitung ihre Programme nach allgemein pädagogischen Grundsätzen aufzubauen, zu dosieren, über die Tageszeiten zu verteilen. Sie wird sich immer wieder überlegen müssen, welche Volkskreise, welche Hörerschichten sie mit einer Sendung erreichen und beeindrucken will. Sie wird jeden Tag vor der Frage stehen: Wie und womit erfülle ich meine Pflicht als Volksbildner und Volks-erzieher? Sie wird bei jeder Sendung sich den zu erwartenden Effekt überlegen, denn es kann auch ihr nicht gleichgültig sein, ob eine solche dem Hörer zum Genuß oder zum Aergernis wird.

Aber auf der andern Seite steht der Hörer, unbekannt und fast gefahrdrohend in seiner Masse und seiner Mannigfaltigkeit. Der Programmleiter muß den Mut haben, gegen diese Masse anzukämpfen, gegen den Unsinn der Mehrheit, und er muß auch den Mut haben, die mühsame Arbeit der Hörer-erziehung auf sich zu nehmen. Aber er kann diese Arbeit nicht allein leisten. Er ist auf die Mitarbeit aller der Kreise angewiesen, die ebenfalls auf dem Gebiete der Jugend- und Volkserziehung arbeiten.

Nur eine Hörerschaft mit einem sicheren Gefühl für Wert und Unwert des Gebotenen, nur ein Volk mit einer klaren Urteilskraft wird imstande sein,

von den neuen Möglichkeiten, die der Radio bietet, richtigen Gebrauch zu machen. Sparsamen Gebrauch, denn der Radio will und darf nicht die Futterkrippe für die gesamte geistige Nahrung werden. Auch bei der Erziehung durch Radio zeigt sich die alte Erfahrungstatsache, daß es nicht nur auf den Eifer und das Geschick des Gebenden ankommt,

sondern ebenso sehr auf den guten Willen des Nehmenden. Und eine richtige Zusammenarbeit und ein Erfolg der erzieherischen Bestrebungen des Rundspruches wird sich erst dann einstellen, wenn sich beide Teile der Möglichkeiten und Grenzen genau bewußt sind, und wenn beide Teile guten Willens sind, zusammen zu arbeiten.

„Rückblick auf Aarburg.“

Vor bemerkung: Im Maiheft der SER hat Herr Dr. Müller-Wolfer, Professor der Kantonschule Aarau, den von der SER seinerzeit angekündigten abschließenden, objektiven Bericht über die „Aarburger Angelegenheit“ veröffentlicht. Als die Redaktion Herrn Prof. Dr. Müller-Wolfer um die Ausarbeitung dieses Schlußberichtes bat, war sie vom Bestreben geleitet, diese Aufgabe einer Persönlichkeit anzuvertrauen, die in die Angelegenheit weder verwickelt, noch darin irgendwie Partei war, sich jedoch infolge umfassender, gründlicher Sachkenntnis hiezu als besonders qualifiziert erwies. Wer den Bericht Prof. Müllers im Maiheft der SER unvoreingenommen gelesen hat, wird ihm gerechterweise wohl die Anerkennung nicht versagen können, daß er sich von den meisten in der Presse erschienenen Aarburger-Artikeln durch eine unparteiische Wohlabgewogenheit des Urteils und eine gediegene, jeder Sensation abholden Zurückhaltung auszeichnete. Dennoch fühlte sich die „Schweiz. Lehrerzeitung“ in Nr. 20 veranlaßt, zunächst durch Herrn Prof. Dr. Boesch, den Präsidenten des SLV, dagegen Stellung zu beziehen und für Lehrer Lippuner eine Lanze zu brechen. Die Aussetzungen Prof. Boeschs wurden dann freilich in Nr. 23 der SLZ weit überboten durch eine Einsendung Prof. Dr. P. Vosseler, Basel, der sich dazu verstieß, Prof. Dr. Müller-Wolfer ungenü-

gende Kenntnis der Akten, mittelalterliche Erziehungsauffassung und tendenziöse Darstellung vorzuwerfen. Soweit die beiden Polemiken Herrn Prof. Dr. Müller-Wolfer betreffen, finden sie ihre ebenso klare wie mutige Antwort in der nachfolgenden Entgegnung. Wenn dabei einige Tatsachen erwähnt werden mußten, die bisher der weiteren Öffentlichkeit kaum bekannt gewesen sein dürften, kommt das „Verdienst“ ungeschmälert der SL zu, nicht der SER. Wir möchten das ganz ausdrücklich feststellen, weil die SL in Nr. 23 bemerkt, es sei der SER zu „verdanken“, daß „diese leidige Angelegenheit“ erneut zur Diskussion komme. „Daß ihr dafür nicht zu danken ist, darüber wird man in den allerweitesten Kreisen einer Meinung sein.“ Zu viel der Ehre! Ausgerechnet die SL glaubt der SER den Maulkorb hinsichtlich der Aarburger Angelegenheit umhängen zu müssen. Was werden nun wohl aber jene „allerweitesten Kreise“ denken müssen, wenn sie erfahren, daß die SL bisher mehr als ein halbes Dutzend mal die geduldige Druckerschwärze für Artikel über die „leidige Angelegenheit“ verschwendete, während die SER insgesamt (inkl. den Schlußbericht Prof. Müller-Wolfers) sich auf zwei Veröffentlichungen konzentrierte? Si tacuisses...!

Die Redaktion.

Antwort an Herrn Prof. Dr. Vosseler, Basel.

Von Prof. Dr. Müller-Wolfer, Aarau.

Herr Prof. Vosseler wirft mir vor: „er verfolgt die sattsam bekannte Methode, als ob Schohaus der einzige Ankläger wäre, und doch mußte er wissen, daß er nur Exponent und Wortführer einer stattlichen Gruppe von Lehrern war. So soll wohl die Frage vom Sachlichen, das peinlich ist, auf das Persönliche abgelenkt werden“. Das ist eine Unterschiebung. Hätte Herr Prof. Vosseler meinen Artikel unvoreingenommen gelesen, so würde er ohne weiteres ersehen haben, daß es sich bei der betreffenden Stelle einzig um jenen Artikel „Jugend in Not“ des Schweizer-Spiegels handeln konnte, „für welchen der Verfasser, Herr Dr. Schohaus, die ganze Verantwortung freudig übernimmt“. Also in Sperrdruck zu lesen in einem Artikel der Schweiz. Lehrerzeitung „Jugend in Not“ vom 1. Mai 1936. Ueber den Vorwurf ungenügender Aktenkenntnis meinerseits mag der Leser dieser Zeilen selbst urteilen. Die „öffentlichen Kontroversen“ habe ich in meinem Artikel „Rückblick auf Aarburg“ in der

Schweizer Erziehungs-Rundschau deshalb nicht berücksichtigt, weil die Aarburger Affaire sehr früh eine stark politische Färbung bekam; denn die Schohaus'sche Darstellung schädigte nicht bloß das Ansehen der Anstalt Aarburg, sondern auch des Kantons und seiner Behörden. So erschienen denn neben mancherlei richtigen auch eine ganze Menge halb und ganz unrichtiger Ansichten in der Presse, was gar nicht verwunderlich ist; denn ohne eine genaue Kenntnis der sehr komplizierten Sachlage war eine richtige Urteilsbildung gar nicht möglich.

Auf die allgemeinen Angriffe und Unterschiebungen von Herrn Prof. Vosseler gegen meine Person gehe ich weiter nicht ein. Denn sie beweisen gegen meine Ausführungen in der Schweizer Erziehungs-Rundschau gar nichts.

Herr Prof. Vosseler fährt in seinem Artikel mit einer kurzen Zusammenfassung der Vorgeschichte des Falles Aarburg fort, d. h. er erzählt von dem Besuch jener 36 Lehrer auf der Festung und deren